

Neu-Breunbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neu- und Breunbroich.

Redaction: Hof. Str. 15.

Expedition: Neu, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neu-Breunbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinsblatt. Preis pro Quartal in Neu durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das Quirinsblatt Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neu-Breunbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem künftigen Erscheinungstermin unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelassene Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 191.

Dienstag, 25. August 1891. (Ludwig.)

XVIII. Jahrgang.

Deutschland.

○ Berlin, 24. August. Für heute will ich einmal die „hohe Politik“ beiseite legen; denn ich weiß in dieser stillen Zeit, wo Alles in Frieden geht und nur der Redakteur, an seinen Schreibtisch gebannt, daheim bleiben muß, oft kaum, über welches Thema ich mich berichten soll. So eben sendet mir ein Breslauer Verleger den neu erschienenen Schematismus der Diözese Breslau zu. Dieses Buch gibt einen mehr wie bereiten Beweis von dem kirchlichen Wohlstande Berlins, der „intelligenten“ Stadt an der Spree. Über diese Kirchennoth ist schon vieles geschrieben worden; aber die meisten Kirchen meistens gar keine Vorstellung von den Zuständen in einer Diasporagemeinde haben, dürfen sich doch die Berliner Kirchennoth nicht so dringend denken, wie dies in der That hier der Fall ist. Berlin zählt in 6 Pfarren ca. 130,000 Katholiken. Auf jeden Seelsorger entfallen etwa 6000 Seelen, ja in den Kirchenparzellen St. Sebastian und St. Blasius kommen auf jeden Geistlichen über 11,000 Seelen. Dieselben beiden Pfarren zählen in katholischen Gemeindeschulen in 122 Klassen 6410 Kinder und eine große Zahl außerdem in protestantischen Schulen. Von der Größe der St. Sebastiansgemeinde, doch zugleich auch ihrer Armut, kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß in derselben 5 St. Vincenz Konferenzen sind. Die Kirchennoth Berlins ist wohl bekannt und bereits sprichwörtlich geworden, weshalb man dieselbe nicht genug der Mithildigkeit Aller Glaubensbrüder empfehlen kann. Darüber sollte man auf der Danksager Katholiken-Versammlung einmal ein Wort reden; denn die Sache ist es wirklich werth, oder man sollte aus der großen Zusammenkunft der Katholiken aller deutschen Gauen Kapital schlagen und für den Berliner Kirchenbau ein Scherflein sammeln, wie jener Geistliche in Frankfurt am Main. Als dort kürzlich die Baderborner Pfarren zugleich mit den Münsterischen Kirchenparzellen einquartiert waren, wohnten viele Offiziere und Soldaten dem katholischen Gottesdienst in der Nothkapelle eines Wirthshauses bei. Der antirendende Geistliche sagte in seiner Ansprache, die Herren Offiziere möchten aus der Armut des Gottesdienstes in der Diaspora ihren katholischen Gottesdienst in der Heimath hochschätzen lernen und der armen Diasporakatholiken einkünden sein. Hierauf legten die Herren hochherzig eine größere Gabe auf

den Altar zum Bau einer Muttergotteskapelle in Frankfurt. Diese wackere That sowohl des Geistlichen, der die Initiative ergriffen hat, als auch der Offiziere verdient erwähnt zu werden. Die Seelsorger solcher Diasporagemeinden haben aus vielen Gründen ein sehr dornenvolles Dasein; sie haben mit Hindernissen und Vorurtheilen zu kämpfen, die den Geistlichen in anderen Gegenden fremd sind. Ich erinnere mich in dieser Beziehung meines Aufenthaltes in Chemnitz, dem sächsischen Manchester. Mitten in der protestantischen Stadt steht dort ein katholisches Kirchlein, arm an Mithel wie Job. Der Pfarrer dort hat mir oft von den Drangsalen erzählt, mit welchen er kämpfen muß. Man glaube nicht, daß jene Hülfsrufe der Diasporagemeinden in der katholischen Presse ohne Grund seien. Die vorerwähnte Berliner Statistik mag der freundliche Leser sich als Beispiel gelten lassen und öfter ein Scherflein zum Bau einer Wohnstätte für den Nothleidenden spenden.

Gerade habe ich dies geschrieben, als die neuesten politischen Blätter aus allen Ecken und Enden des weiten deutschen Reiches eintreffen. Beim Durchblättern derselben fällt mir eines auf: Fast ausnahmslos beschäftigen sie sich mit dem elernen Reichsfanzler. Durch irgend welche neue Mittheilungen über seinen alten Rücktritt ist die Sache wieder in Fluß gekommen — doch, wir wollen die Politik heute ja ruhen lassen und uns dann dieses Thema für später aussparen.

Auf Grund des § 3 der Verordnung, betr. die Verwaltung des Reichs-Kriegsschatzes, vom 22. Januar 1874 (Reichsgesetzbl. S. 9), sind die Schätze des Reichs-Kriegsschatzes, nach dem der bisherige Curator in den Ruhestand getreten ist, dem Geheimen Ober-Regierungsrath und vortragenden Rath im Reichs-Schatzamt, Lieber, übertragen worden.

Die offizielle Liste der zu den Kaisermaiden in Erfurt eintreffenden Fürstlichkeiten liegt nun vor. Danach vermanneln sich in Erfurt, wie der „Magdeb. Ztg.“ von dort geschrieben wird, die Großherzöge von Hessen und von Sachsen-Weimar, die Prinzen Heinrich und Albrecht von Preußen, der Prinz Alfred von Großbritannien, Prinz Leopold von Bayern, Prinz Georg von Sachsen und Prinz Ferdinand von Rumänien, der Herzog von Sachsen-Altenburg, der Erb-Großherzog von Sachsen-Weimar, Fürst Reuß j. Linie und Prinz Heinrich von Hessen. Ferner sind Gäste des Kaisers Generalfeldmarschall Graf Blumenthal, Graf von Waldersee, die Generaladjutanten von Berlin

und von Wittich u. Die Könige von Sachsen und von Rumänien kommen demnach nicht.

Eine Reihe von Beförderungen hat, wie die „Post“ erzählt, der Kaiser auf dem Paradeselbe angeordnet. Außerdem wurde der Commandeur der Haupt-Cadetten-Anstalt in Lichterfelde, Oberst Amann, in den Adelsstand erhoben.

Ausgewiesen wurde aus Frankfurt und aus Breun der Schriftsteller Francois Martin wegen anarchojischer Umrirbe. Er muß, laut der „Post“, bis morgen Abend Breun verlassen haben.

In die Getreidepreise an der Börse ist kein rechter Zug mehr hineingekommen. Trotz prophezeiten Regenwetters und trotz „fester“ Berichte aus England, Holland und Frankreich wollen sie sich nicht bessern. Sie gingen sogar um 1—2 Mark zurück. Der Börsebericht führt den „ruhigen Ton“ zurück auf die „Scheu der Speculation“, bei heutigem Werthstand sich in neue Unternehmungen einzulassen.“ Auf demselben werden jetzt so große Mengen Getreide aus Rußland herangebracht und mehrten sich die Berichte über gute Erntegergebnisse im Ru- und Ausland so, daß man beim besten Willen die Preistreue nicht fortsetzen kann. Wie in einer Zeitschrift an die Nordd. Allg. Ztg. aus lausnännischen Kreisen mitgetheilt wird, werden in Rußland jetzt so enorme Mengen Roggen zur Ausfuhr verladen, daß sie zusammen mit dem, was nach Schätzung von Sachverständigen noch bis zum 27. d. ausgeführt werden wird, einer regelmäßigen Einfuhr von 6 Monaten anderer Jahre gleichkommen. An der Königsberger Börse notirte am 15. d. inländische Waare mit 250 M. pro Tonne, am 20. konnte sie sich kaum auf 220 M. halten.

Aus Anlaß eines Specialfalles hat der Cultusminister jüngst die Entcheidung getroffen, daß die Lehrer an den in Rettungsanstalten bestehenden Schulen als öffentliche Volksschullehrer im Sinne des Pensionsgesetzes vom 6. Juni 1885 nicht angesehen werden. Der Minister hat sein Bedauern darüber ausgedrückt, daß diese Härte zur Zeit nicht zu ändern sei, indes soll bei einer künftigen Gesetzgebung eine angemessene Regelung der Rechtsverhältnisse derselben ins Auge gefaßt werden.

Ein „Streit um des Kaisers Bart“ wird augenblicklich im engsten Sinne des Wortes geführt. Es war wiederholt davon die Rede, daß der Kaiser sich auf seiner Nordlandsfahrt den Bart habe voll wachsen lassen, und es wurde sogar hinzugefügt, daß der Monarch nur um deshalb auf der Hohenjoller verbleibe, um dem Bart zur vollen Entwicklung Zeit zu lassen. Bezügliche Andeutungen sind auch bereits in einzelnen Blättern aufgetaucht, aber nicht ernst

angenommen worden. Jetzt spricht auch ein Bericht der „Nat.-Ztg.“ von dem Bart des Kaisers, und hiernach wäre die Geschichte von dem Bart in der That keine Fabel, falls dem betreffenden Berichterstatter nicht etwa ein Quiproquo unterlaufen ist. Derselbe schreibt nämlich in seinem Bericht über das Einfahren der Wandrafflotte in den Hafen von Kiel u. A. Folgendes: „Hochauferichtet stand die breitschulterige Gestalt des Kaisers auf der Brücke, frei und ohne jede Stütze und nicht müde wurde der Kaiser, dem herzlich lebhaften Grusse vom Ufer her salutierend zu danken. Der Kaiser, weitergebrannt und wohl aussehend, trägt jetzt einen Vollbart.“

Heute Morgen fand die Grundsteinlegung der neuen katholischen Mauritiuskirche in Friedrichsberg durch Probst Zahnelt statt. Zahlreiche Vereine waren trotz dem strömenden Regen anwesend.

Gestern Abend wurde in Spandau der Kaufmann Hirschfeld in seinem Laden ermordet und beraubt. Die Thäter sind noch nicht ermittelt. — Dem Berliner Tageblatt zufolge soll der russische Minister v. Giers im Herbst bestimmt zurücktreten, Wahrenheim jedoch nicht sein Nachfolger werden.

* Freiburg, 24. Aug. Vier französische Bischöfe, darunter diejenigen von Bordeaux und Cambrai, weilten am Donnerstag unbekannt hier. Dieselben hatten die Nacht auf luxemburgischem Boden, in Ballersangen, zugebracht. Gestern mußten viele Hunderte Wägen wegen Ueberfüllung der Züge auf den Saarbahnhöfen zurückbleiben.

* Mainz, 22. Aug. Beinahe worden ist nach der „Straßb. Post“, der Lieutenant Leyendecker vom hiesigen 87. Infanterie-Regiment, der den Architekten Heyl auf der Straße niedergebunden und zu einer zweimonatlichen Festungshaft verurtheilt worden war.

* Merseburg, 24. Aug. Das Kaiserpaar ist heute Nachmittag 3 Uhr hier eingetroffen und wurde von den Behörden, sowie der Generalität empfangen. Dann fuhren die Majestäten im offenen vierpännigen Wagen unter Glockengeläute durch die festlich geschmückte Stadt. Den Zug eröffneten die Schlichter zu Pferde. Die Gewerke, Schulen und Vereine bildeten Spalier. Im Schloßhofe war eine Ehrenwache vom 12. Infanterie-Regiment aufgestellt. Nach Abnahme des Parade-mantels begaben die Majestäten sich ins Schloß.

* Aus Baiern, 20. Aug. Die Jubiläum, die der Verein deutscher Studenten den Fürsten Bischoff in Kissingen gebracht hat, hat mit einem Festhude, das der Fürst dem engeren Festhause gab, ihren Abschluß gefunden. Was bei dieser Ver-

Bermelin.

Roman.

von Melati von Java. Aus dem Holländischen. Uebersetzt von A. van Oort.

32) Ihre Hände bebten, während sie ihre Medicinen ausreichte, die Flaschen öffnete und sie wieder schloß; sie fühlte sich so klein, so ohnmächtig gegenüber dem schrecklichen Gaste, dessen Nähe sie spürte; es war vermessend, den Geist aufzunehmen gegen den gewaltigen Tod, dessen Kommen sie vielleicht durch ihre Unvorsichtigkeit beschleunigt hatte. Sie ließ Dario weiter einatmen, sie verbaute ihre Finger mit Pollenstaub, den sie flach Pfefferminzöl über ihre Finger goß, sie kniete nieder und rief mit ihren Händen seine bräunliche, rauhe Haut in der Brusthöhle; er begann noch äger zu höhnern. „Monna wird machen, daß er noch viel mehr Wein leidet, ehe er stirbt“, jammerte die Alte. — „Mein Gott, steh mir bei!“ fluchte Corona, „ich bin so hilflos!“ Wenn er unter ihren Händen laut, sie schauderte bei dem Gedanken und hätte gern laut aufgeschrien.

Kam nirgend Rettung? Rirgends? Sie fühlte aber glaubte zu fühlen, daß Dario fast wurde, daß der Todeschweiß bei ihm hervorbrach! Sie wagte nicht mit dem Reiben fortzufahren und konnte auch nicht untätig bleiben; das schauerliche Wehklagen der alten Frau vermehrte ihre Unsiherheit.

„Ist es hier?“ hörte sie eine klare Stimme in malayischer Sprache fragen. Sie sprang auf, und ohne zu wissen, was sie that, floh sie dem Eintreten entgegen. Von einem aufgeschlossenen japanischen Kasten gefolgt, erschien Thoren aus der Schwelle. „Wie, Fräulein Corona! Sie auch hier? Es ist wahr, Dario ist ein Verbrecher oder Kiste meines „Hilfsabjanten“; er soll nicht ganz wohl sein, böse id!“ — „Wenn er nur noch lebt!“ sagte sie bebend, „verstehe ich etwas von der Medicin?“ — „O! wenn man so viel in der Welt herumgekommen ist wie ich, dann versteht man Alles. Wir wollen mal sehen, was dem armen Jungen fehlt.“

Er legte sich gemächlich auf das Bett, es war etwas in seinem Benehmen, das beruhigend wirkte und

den Dingen wieder ihren rechten Werth gab; Corona stand bei Seite mit gerungenen Händen und blähte wie der Tod. „Puls sehr schwach! Ihn hat's tüchtig gepackt, aber wenn ich als Doctor fungieren soll, kann ich mit der heulenden Familie nichts beginnen. Hör mal, Rat oder Renet, Du kannst hier bleiben, wenn Du still bist, aber das kleine Volk muß hinaus.“ — „Fort! fort!“ rief die Alte und nahm die Kinder beim Weiden. — Unter anderen Umständen hätte Corona sich vielleicht geirrt, daß die eben noch so widerwillige Großmutter Thoren auf's Wort gehorchte. „So, nun können wir beginnen! Was haben Sie da, Fräulein de Geron, eine Apotheke? Da kann etwas Gutes drin sein. Haben Sie ihm etwas eingegeben?“ — „Jetzt nicht“, entgegnete sie zögernd, „aber gestern habe ich ihm Chininwillen gegeben und... und Laudanum.“ — „Die er vielleicht auf einmal geschluckt hat. Wo ist das Obat, Renet, von gestern?“ — „Glauben Sie wirklich?“ fragte Corona atemlos. — „Uebermaß schadet“, entgegnete er ruhig, „so, ist das noch übrig? Nun, dann hat er sich bereit, wie viel Willen waren darin?“ — „Dreißig, alle zwei Stunden drei.“ — „Ich denke, daß die Uhr unserer Renet nicht so ganz richtig geht, und daß er sich nicht genau an die Zeit gehalten hat; seit gestern Abend hat er also 25 genommen. Das geht schon! Und das Laudanum — wußten Sie denn genau, was ihm fehlte?“ — „Er klagte über Krämpfe und hatte täglich Fieber.“ — „Aber Sie wissen, daß beide Symptome Folgen von verschiedenen Krankheiten sein können. Nun, es ist nur schlimm, wenn man zu viel davon nimmt.“ — „Sollte es dann Gift werden können?“ — „Er hat die Pflöste eingenommen; der arme Teufel wollte rasch besser werden und hatte vollkommenes Vertrauen in Ihre Kunst.“

Corona schlug die Hände vor das Gesicht; sie fühlte sich erstickt. Und daß das nun gerade durch ihn sein mußte! — „Ist keine Hoffnung mehr?“ fragte sie ätternnd. — „Wo Leben ist, da ist immer Hoffnung! Kommen nur mal her, Burche! Trinke dieses aus, einen orbenlichen Zug!“ Er hielt seine Selbstläge an die trockenen Lippen des Kranken, nahm dann den Brandwein in die hohle Hand und rief mit aller Kraft über Darios Brust und Rücken. „Um einen solchen Burche zu behandeln, muß man mehr Kraft haben, als in Ihren zerlittenen Händen steht“, sagte er lächelnd. Corona schwieg; so unangenehm ihr später auch viele Dinge sein mochten, jetzt fühlte sie nur eine große Er-

leichterung, weil ein Theil der Verantwortlichkeit von ihr genommen war. Das Stöhnen ließ nach; die Augen traten in ihre Höhlen zurück und schlossen sich. Renet hatte kein Auge mehr und that Alles, was Thoren befohl. — „Leg einen Krug, oder einen Stein, euren Lumpen (Steinlumpen), wenn Ihr nichts anderes habt, ins Feuer“, sagte er, „habt ihr nicht einen wollenen Lappen? Nun, appetitlich sieht das Ding nicht gerade aus, aber nur her damit!“ — „Kann, ich Ihnen nicht helfen?“ fragte Corona. — „Augenblicklich nicht. Er kommt zu sich, sehen Sie nicht?“ — „Ja, Gottlob!“ — sagte Corona, und von ihrem Gefühlsübermannt, rief sie plötzlich: „Wie soll ich Ihnen danken?“ — „Mir danken? Fräulein de Geron, Sie halten mich doch nicht für ein Kind! Wenn die Großmutter mit noch danken wollte, aber Sie? Welchen Dienst habe ich Ihnen erzeigt, indem ich Ihr Amt als Doctor auf mich nahm?“

Sie erröthete und senkte ihr Haupt; es war ihr nicht möglich zu befehlen, daß er gut machte, was sie verbrochen hatte. Sollte er es nicht wissen? „Ich habe den Doctor von Sutarenga mit einem Wagen holen lassen.“ — „Der kann nicht vor Mittag hier sein, wenn er gleich mitgeht. Darf ich Ihre Apotheke mal durchsehen? Vielleicht finde ich etwas darin, das dem Patienten Kräfte gibt.“

Er befohl die Etiquette und blätterte in dem Buchlein, während ein Lächeln um seine Lippen spielte. „Ist das der Erste, den Sie von Ihrer ärztlichen Kunst profitieren lassen?“ fragte er spöttisch. — „Der Erste, bei dem Sie weniger gut wirkten, ja“, entgegnete sie, und der alte Trost lehrte ihm die Wunden der Jahre zurück, „aber es ist ja nicht meine Schuld, wenn er Mißbrauch macht von dem, was ich ihm vorschrieb.“ — „Natürlich nicht, aber Sie können mit dem Verabreichen solcher Heilmittel nicht vorsichtig genug sein.“ — „Auch ich kann die Leute, die so weit vom Doctor entfernt wohnen, ganz ohne ärztliche Hilfe lassen, wenn ich sie geben kann?“ — „Das ist gerade die Frage, das können! Einzelne Hausmittelchen können nicht schaden, aber um eine Krankheit, die Sie oberflächlich beurtheilen, wirklich paffend zu behandeln, das legt eine Kenntnis voraus, die man nur durch langjähriges Studium und Erfahrung erreichen kann.“ — „Aber sollte das in jedem Fall nicht besser sein, als Sie mit Ihren eigenen Mitteln pflücken zu lassen?“ — „Ich darf es nicht behaupten; jedenfalls ist die Verantwortlichkeit für ein Menschenleben keine leichte Last.“

So plaudernd hatte er in ein Glas einige Tropfen gegossen und sie dem Kranken gegeben, der sie mit einem gewissen Bewußtsein einnahm. „Ich mache mir auch nicht mehr an, als ich verstehe“, fuhr er fort, „und deshalb gebe ich ihm nur unschädliche anregende Mittel, bis der Doctor kommt.“ — „Ich bin so sehr erschrocken, es ist mir nie so etwas passirt.“ — „In Ihrer Praxis? Ich gratuliere!“ Dies wurde so spöttisch gesagt, daß es eben so gut heißen konnte: „Weber Glück als Verstand!“ — „Ich führe hier eigentlich nichts aus“, sagte Corona, „aber ich kann nicht gut fort; mein Wagen ist fort, und ich kann nicht zu Fuß nach Hause gehen.“ — „Um so besser“, erwiderte Thoren, dann tragen wir zusammen die Verantwortung. Ich habe schon so lange gedacht, daß es ein unaufrichtlicher Genus sein müßte, mit Ihnen vereint etwas zu tragen, wenn ich auch etwas Anderes meinte.“ — „Und das ist?“ fragte sie mit klopfendem Herzen. — „Die Zeit ist noch nicht gekommen, es zu sagen. Wollen Sie mal sehen, wie die gute Frau den Stein wärmt; inzwischen muß ich meine Rolle als darmberziger Bruder weiter spielen und seinen Magen mit Brandwein wärmen. Ich muß mehr haben. Scipio! geh rasch nach Hause und hole noch eine Flasche Brandy! Was wäre das Leben eines armen Herumstreichers ohne Brandy?“

Corona half der Renet den Stein wärmen und nach einigen gemeinschaftlichen Versuchen, den Stampfer, der glühend geworden war, aufzuheben, brachten sie ihn zu Thoren, der seine Finger daran verbrannte. „Du lieber Himmel, Ihr wollt ihm die Füße, wenn sie auch noch so dickbäutig sind, damit doch nicht verengen“, rief er lachend, „laßt ihn erst ein wenig abkühlen. Sie haben Anlage zu vielen Dingen, gnädiges Fräulein, aber glücklicher Weise nicht zur darmberzigen Schmeichelei.“ — „Warum, glücklicher Weise?“ fragte sie. — „Weil mit der Anlage leicht der Verus kommen könnte, und das würde ich sehr bedauern.“ — „Ich begreife nicht, weshalb?“ — „Sie wollen auch das Wie und Warum von allen Dingen wissen!“ sagte er. „So, nun sind die Glieder schon weniger heiß, der Puls schlägt auch kräftiger, ich bekomme Respekt vor mir selbst; wenn nun der Doctor kommt und sagt, was ihm eigentlich fehlt, dann sind wir fertig.“ — „Ich muß vor der Zeit weg“, sagte Corona und dann zu ihrem Mädchen: „Sima, lauf nach Hause und laß den Tandu kommen, oder nein, ich gehe mit Dir. Gib mir nur einen Bajong (Sonnenschirm), Renet!“ — „Wo

